

Paradigmenwechsel des Begriffs „Missionar“

Dieter Trefz

Die Missionsbewegung aus den sogenannten „Neuen sendenden Ländern“ hat die Missionslandschaft verändert. Inwiefern passen unsere alten Vorstellungen von Mission zu dieser neuen Situation? Dieser Artikel nimmt den Erfahrungsaustausch mit lateinamerikanischen Missionaren in Europa zum Anlass, das gewohnte Bild des Missionars zu hinterfragen und konkrete Vorschläge für ein neues Verständnis von Missionar zu machen.

Einleitung

Die Missionswelt hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert, und es steht an, darüber nachzudenken, ob das seitherige Bild eines Missionars noch in die „neue Welt“ passt. Bei einer Konferenz im März 2014 in Torrox, Malaga (Spanien), an der viele lateinamerikanische Missionare teilnahmen, wurde mir bewusst, wie sehr wir ein Umdenken in Bezug auf unsere Vorstellungen von Missionaren brauchen.

Die Vorstellungen über die Funktion und das Aussenden von Missionaren in der westeuropäischen Welt entstammen hauptsächlich dem großen 19. Missionsjahrhundert. Die Kolonien waren erschlossen, anschließend wurden kirchliche Mitarbeiter dorthin gesandt. Diese Missionare wurden entweder von der Kirche finanziert oder von Glaubensmissionen ausgesandt, bei Letzteren meistens durch einen persönlichen Freundeskreis unterstützt. Mit der Entsendung durch die Glaubensmissionen erhielten die Missionare den gleichen Status wie die ordinierten Missionare der kirchlichen Missionswerke, was zur damaligen Zeit einen gewaltigen Durchbruch und Fortschritt darstellte. Selbst Frauen wurden als Missionare ordiniert. Diese Aufwertung ihres Berufstandes führte in der Folge dazu, dass sich über Jahrzehnte hinweg genügend Männer und Frauen fanden, die „in die Mission gingen“. Die damalige Aussendungsbewegung ging hauptsächlich von den nördlichen Staaten wie Nordamerika oder Mittel- und Nordeuropa aus, heute die „alten Sendungsländer“ (ASL) genannt. Ihre Einsatzfelder befanden sich hauptsächlich in der südlichen Hemisphäre.

Der „vollfinanzierte“ Missionar erreichte also mit genügend Geld ausgestattet das Missionsfeld und konnte somit sich und seine Projekte finanzieren. „Durch den Glauben“ verfügte er permanent über genügend finanzielle Mittel, die auch für neue Projekte ausreichten. Eine Redewendung lautete: „Gott schenkt immer wieder seinen Segen, wenn wir treu sind“ – in diesem Falle den Geldsegen.

In seiner besonderen Stellung wurde der Missionar in den ASL auch wahrgenommen. Dem Missionar wurde mit Hochachtung begegnet. Die Visumfrage stellte sich nicht, weil in den meisten typischen Missionsländern ein Missionar willkommen war. Damit wurde auch in den sogenannten „empfangenden Ländern“ das Bild geprägt, dass ein Missionar immer mit der entsprechenden Finanzierung und allen nötigen Mitteln ausreicht. „Der Missionar lebt im Glauben, bei Geldmangel wird für Ausgleich gesorgt werden, der Herr sorgt für die Finanzen“. Dadurch traten zwei Aspekte deutlich hervor: Zum einen die Tatsache, dass ein Missionar finanziert ist; zum zweiten, dass er genügend Zeit besitzt, um seine Missionsarbeit auszuführen.

Die „neue“ Missionsbewegung aus den „neuen sendenden Ländern“ (NSL: Afrika, Lateinamerika und Asien) übernahm dieses Bild und definiert in den meisten Fällen ihre Missionsarbeit bzw. die Aufgaben und das Wesen eines Missionars heute noch genauso.

Brauchen wir dieses Bild vom „westlichen Missionar“, hilft es uns, oder sollten wir umdenken? Vielleicht stehen wir am Scheideweg, der zu einem neuen Denken hinsichtlich Missionare in den ASL und NSL führt. Ich denke, es ist an der Zeit, umzudenken. Missionswerke müssen sich mehr und mehr vom klassischen Bild eines Missionars verabschieden, um neue Wege gehen zu können, um die Missionsarbeit weiter fördern zu können und um schlussendlich auch neue Missionare rekrutieren zu können. Das Umdenken wird sich in den verschiedensten Bereichen zeigen.

Änderung in der Ausbildung

Ein angehender Missionar muss fast überall auf der Welt eine theologische bzw. missiologische Ausbildung vorweisen, um von Missionsgesellschaften als Missionar angenommen zu werden. In vielen Fällen wird eine theologische Ausbildung der missiologischen vorgezogen. Sie stellt die zwingende Voraussetzung dar, einen geistlichen Dienst auszuüben. Durch die weltweiten Visaauflagen ist für Menschen, die im Ausland arbeiten wollen, der Ausbildungsanspruch gestiegen. Nur mit einer ausreichenden Ausbildung hat der Missionar

überhaupt eine Chance hat, in einem anderen Land arbeiten zu dürfen. Eine theologische Ausbildung besitzt heute einen hohen Stellenwert.

In vielen Gemeinden werden alternativ mittlerweile schon längst Laien ausgebildet, um einen guten Gemeindedienst auszuüben. Viele gute Gemeindeleiter, ich spreche hier von der deutschen Gemeindefamilie, sind nicht in der klassischen Art und Weise ausgebildet worden. Deshalb sollte der Blick einer Gemeinde oder Missionsgesellschaft auf Menschen gerichtet werden, die sich in ihrer Gemeinde bewährt haben und auch für ihre Gemeindefamilie geschult worden sind. Von der Gemeindefamilie sollten Berufungen für „Missionare“ ausgesprochen werden. Wenn sich diese Christen zum Missionar berufen sehen, sollten sie zu einer säkularen Ausbildung ermutigt werden, um im jeweiligen Missionsland zunächst einmal im „normalen“ Beruf arbeiten zu können. Diese „Zeltmacher“- Missionare sollten dann für ihren Fachbereich durch die Missionsgesellschaften bzw. ihre Partner geschult werden. So könnte auch dem Problem begegnet werden, dass in vielen Ländern eine theologische bzw. missiologische Ausbildung nicht zwangsläufig ein Grund für ein Visum darstellt.

Fazit

Angehende Missionare sollten eine gute Fachausbildung anstreben, damit sie in das Missionsfeld als Fachkraft einreisen können. Die missionsspezifische Vorbereitung oder Ausbildung sollte durch das Missionswerk oder entsprechende Ausbildungsstätten für Missiologie durchgeführt werden. Die Aufnahmebedingung als Missionar sollte keine missiologische oder theologische Ausbildung, sondern ein säkularer Berufsabschluss sein.

Änderung in der Rekrutierung

Speziell in den westlichen Ländern haben die Bibelschulen einen wesentlichen Beitrag für die Rekrutierung von Missionaren geleistet. Es existierten Missionsschulen, welche die Studenten zentral auf Mission vorbereiteten. Die schweizerische Bibelschule Beatenberg bereitete in den 50er und 60er Jahren viele Missionare auf die Mission vor. Durch diese Bibelschule entstanden auch in Deutschland verschiedene Missionsschulen, z.B. die Bibelschulen Hagen oder Brake, deren Absolventen meistens in die Mission gingen. Heute beobachte ich, dass diese Bibelschulen mit vielen Studenten gut ausgelastet sind, aber nur wenige von ihnen danach in die Mission gehen wollen. Der Bedarf an Gemeindefamilienmitgliedern in Deutschland stieg zudem in den letzten Jahren erheblich, und ein interkultureller Missionsdienst ist nur ein Angebot unter vielen. Der Bedarf an Missionaren ist weiterhin riesig, aber nur wenige gehen direkt nach der Bibelschule auf das Missionsfeld. Die Rekrutierung kann deswegen nicht mehr nur über die Bibelschulen erfolgen, die Berufung fängt bereits in der Gemeinde an. Bewährte Mitarbeiter, die begabt sind, sollten „entdeckt“ werden und in die Mission berufen werden. Viele dieser begabten Menschen haben eine klare Vorstellung von ihrem Auftrag und eine starke Vision für ihre Aufgaben. In den letzten Jahren fokussierten sich die Missionswerke auf bestimmte Aufgaben, heute geht es darum, die Visionen und Berufungen begabter Menschen durch ein Missionswerk zu realisieren. Die Aufgabe von Missionswerken wird zukünftig darin bestehen, diese „Missionare in spe“ zu fördern und auf dem Missionsfeld zu begleiten. Die Rekrutierung wird sich mehr auf die Gemeinde verlagern, die Menschen beruft, welche in anderen Kulturen arbeiten wollen.

Fazit

Missionswerke sollten in den Gemeinden nach bewährten Mitarbeitern Ausschau halten und sie mit der Gemeinde zusammen berufen.

Änderung in der Finanzierung

Das klassische Bild eines Missionars zeigt sich in den meisten Fällen in der Vollfinanzierung durch einen Freundeskreis. In den meisten Fällen arbeiten der Missionar und seine Ehefrau ausschließlich in der Mission und werden für diese Tätigkeit auch finanziert. Selbst im reichen Europa und Amerika gestaltet es sich aber zunehmend schwieriger, die nötigen Mittel für einen Missionar zu gewinnen, um eine gute Finanzierung zu erhalten. Hinzu kommt, dass es keine „billige“ Mission mehr gibt.

Die Frage stellt sich: Muss ein Missionar immer alle Finanzen zu Verfügung haben, um Missionar zu sein? Europa und die Welt brauchen mehr und mehr Missionare, aber funktioniert das bestehende klassische Modell der Missionarsfinanzierung heute noch?

Die Missionare der neuen Sendungsländer (NSL: Afrika, Lateinamerika und Asien) benötigen die gleichen Gelder zum Überleben wie die Missionare der ASL. Die Missionare der neuen Missionsbewegung kämpfen um ihre Finanzen. Sie setzen oftmals alles in Bewegung, um die nötigen Finanzen für ihr Einsatzland

zusammenzubekommen. Gerade für Missionare in Europa bereitet es enorme Schwierigkeiten, das erforderliche Geld für ihre Versorgung aufzubringen. Aber sie denken, dass Gott sie finanziert, so wie sie es beim westlichen Missionar gelernt und gesehen haben – und trotzdem haben sie zu wenig Geld, obwohl sie Gott vertrauen. Versorgt Gott nicht oder ist das System falsch? Diese Missionare stellen sehr bald fest, dass auch hier im Westen nur derjenige Missionar werden kann, hinter dem ein Freundeskreis für seine Finanzierung steht und sie deshalb auch von Missionswerken in Europa wenig zu erwarten haben. Deshalb muss ein Umdenken geschehen, sowohl in der „alten“ als auch in der „neuen“ Missionsbewegung.

Steht nicht ein Modell an, in dem Missionare bzw. interkulturelle Missionare arbeiten und leben können, ohne von einem Freundeskreis unterstützt zu werden? Warum werden keine Fachkräfte rekrutiert, die einfacher eingesetzt werden können? Warum muss ein Missionar immer vollzeitlich nur in der Mission arbeiten? Gäbe es andere Modelle zur Finanzierung?

Dies würde nicht bedeuten, dass der Missionar kein Netzwerk hinter sich haben sollte. Aber vielleicht lässt sich die Missionarsarbeit in Zukunft ganz anders finanzieren. Gerade wenn die Missionare nach Europa kommen, könnten sie sich durch eine säkulare Beschäftigung gut finanzieren.

Fazit

Ein Freundeskreis wird auch in Zukunft notwendig sein, besonders wegen des Netzwerks, das der Missionar hinter sich haben sollte. Ein Missionar sollte aber zusätzlich auch nach anderen Einnahmequellen Umschau halten können und trotzdem Missionar sein.

Änderung in der Integration eines Missionars

Ein Missionar erhält in der Regel sein Gehalt von seiner Missionsgesellschaft und ist damit in ein Missionswerk oder Netzwerk integriert. Was geschieht aber, wenn die Gelder aus dem Heimatland ungenügend fließen oder gar komplett versiegen? Der Missionar aus den NSL kommt oftmals „im Glauben“ mit weniger Geld als nötig in Europa an. Er stellt zudem fest, dass er als Missionar nichts gilt, weil er oft unter kein „Dach“ gehört, d.h. keine Organisation, keinen „Namen“ und keine „Familie“ hat, zu denen er gehört. Ein Missionar in Europa braucht die Integration in einen bestehenden Verband oder ein Missionswerk. Der heutige Missionar will integriert sein und damit auch sinnvolle Korrektur und Wachstum erfahren können. Viele der „südlichen“ Missionare leben in der Diaspora und werden nicht anerkannt. Sie fühlen sich fremd und zweifeln an ihrer Berufung. Um gut und effektiv arbeiten zu können, benötigen sie dringend ein Dach, unter dem sie arbeiten können. Dann gehören sie genauso dazu wie die „nördlichen“ Missionare.

Vielfach sind die Strukturen in einem Missionswerk so aufgebaut, dass nur „vollzeitliche“ Missionare darin einen Platz finden. Die gegenwärtige Situation erfordert auch an dieser Stelle ein Umdenken. Dies könnte bedeuten, dass ein Missionar unabhängig von den Finanzen unter ein „Dach“ schlüpfen kann. Er wäre dann integriert und würde seinen Lebensunterhalt durch einen säkularen Beruf bestreiten.

Fazit

Über die Zugehörigkeit zu einem Missionswerk entscheidet nicht die Art der Finanzierung, sondern die Aufgabe. Das Missionswerk ist nicht primär Arbeitgeber. Stattdessen wird die Integration eines Missionars in ein Netzwerk an Bedeutung zunehmen.

Dieter Trefz,
Direktor der Kontaktmission
stellvertretender Vorsitzender der AEM und Vorstandsmitglied des AfEM

Veröffentlicht in „em – evangelikale missiologie“, Ausgabe 3/2014, ISSN: 0177-8706